

ausbreitenden Goldgeldes, verbunden mit der Nachprägung der Fiorini in ganz Europa; die Publikation so lange nach der Auffindung ist sehr zu begrüßen.

Hubert Emmerig

Wappen. Handbuch der Heraldik. Als „Wappenfibel“ begründet von Adolf Matthias HILDEBRANDT, zuletzt weitergeführt von Jürgen ARNDT, 20., aktualisierte und neugestaltete Auflage, bearbeitet von Ludwig BIEWER / Eckart HENNING, Köln – Weimar – Wien 2017, Böhlau, 382 S., Abb., Wappen, ISBN 978-3-412-50372-7, EUR 39,99. – Die Vf. haben eine „behutsame“ (S. 9) Neubearbeitung der erstmals 1887 veröffentlichten Wappenfibel vorgelegt. Die Behutsamkeit zeigt sich z. B. darin, dass „unsere zeitgenössische Heraldik“ mit einer Ausnahme durch Heraldiker der Geburtsjahrgänge 1889 bis 1924 vertreten ist (S. 180) und auch die diskutierten Forschungspositionen v.a. aus dem 19. und frühen 20. Jh. stammen (S. 25, 171, 284). Das Handbuch gliedert sich in vier Teile: „Wappenkunde“ (heraldische Regeln), „Wappenkunst“ (ästhetische Normen), „Wappengebrauch“ (überwiegend Wappenrecht) und „Nachbargebiete“ (Zeichensysteme und Medien, die zur Darstellung von Wappen und wappenähnlichen Zeichen dienen können, z. B. Siegel, Hausmarken, Notariatssignete). Den Abbildungen fehlen oft Quellennachweise, und wiederholt (Abb. 5 und 26–28) wird erkennbar auf ältere Faksimiles statt der Hss. selbst zurückgegriffen. Zum Glück sind die Originale oft in deutlich besserer Qualität als Digitalisate im Netz zu finden; wer sich für die visuelle Qualität der Wappen interessiert, sollte diese Angebote nutzen. Gegenstand des Handbuchs ist die Heraldik als normatives Unterfangen, das insbesondere den Entwurf und Gebrauch neuer Familienwappen regelt. Historische Entwicklungen werden hauptsächlich zur Begründung heraldischer Regeln und Praktiken zitiert, v.a. in Form vorbildlicher „Blütezeiten“. Die Chronologie ist allerdings nicht immer klar: Einmal wird die „Blüte“ im 16. Jh., der „Verfall“ ca. 1650–1850 angesetzt (S. 31), ein andermal wird die Spätgotik als „vorbildlich“ bezeichnet, zugleich soll in „der Renaissance ... die Heraldik nur noch als Zier- und Briefheraldik“ (S. 174) weitergelebt haben, an wieder anderer Stelle ist vom „Niedergang“ „etwa 1750–1850“ die Rede (S. 267). Der Nutzen der Heraldik für die Geschichtswissenschaft hingegen ist kein Thema; allenfalls finden sich Postulate wie das folgende: „Zur allgemeinen Geistesgeschichte bestehen vielfältige Verbindungen schon dadurch, dass die Philosophen Leibniz und Spener sich wissenschaftlich mit der Heraldik beschäftigt haben und dass berühmte Dichter und Denker von Walther von der Vogelweide über Kant, Goethe und Schiller bis hin zu den Geistesgrößen unserer Tage ein Wappen führten und führen“ (S. 17). Wie viele Historikerinnen und Historiker sich auf diese Weise überzeugen lassen, sich mit der Heraldik zu beschäftigen, sei dahingestellt. Etablierte Forschungsansätze z. B. zum Gebrauch von Wappen zur Konstruktion sozialer Gruppen oder zur Aushandlung von Rang (die im Handbuch allesamt nicht erwähnt werden) wird das nicht stören; dennoch macht das Handbuch leider deutlich, dass es noch erheblicher Anstrengungen bedarf, ehe die derzeit nur punktuellen Berührungen zwischen historischer und heraldischer Forschung sich zu belastbaren Kooperationen entwickeln.

Christof Rolker